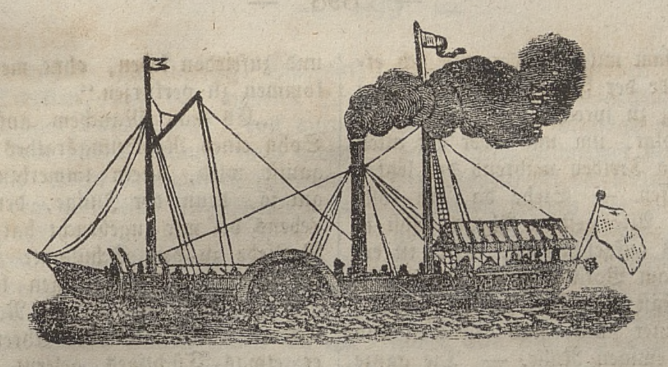
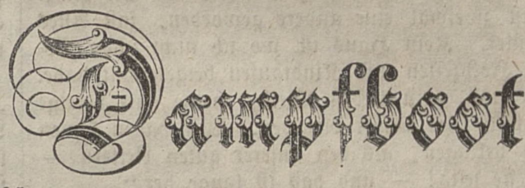
№ 112.

Sonnabend, am 18. Septbr. 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr.** pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Drei Tage aus dem Leben eines Schulmeisters.

Von Theodor Paedophil, Lehrer. (Forts.)

Dritter Tag. — Das 50jährige Jubiläum.

Zum dritten Male sehen wir heute eine größere Versammlung im Schulhause zu B—dorf.

Wieder sehen wir die Schulstube mit Blumenkränzen geziert. Wieder, wie vor 50 Jahren, steht heute ein Pfarrer dort oben an; freilich ist es nicht mehr der erste, nein es ist der sechste seines Amtes während der fünfzigjährigen Amtsführung des Lehrers P. zu B—dorf.

Zum dritten Male steht P. zur Rechten seiner Katheder, um eine Festrede und Glückwünsche zu vernehmen und seinen Dank auszusprechen. Er hat heute das sechste Dutzend seines Lebens — eines schönen Lebens — und das fünfte Decennium seiner Amtsverwaltung — Ehre dem Ehrenmanne ob derselben — erfüllt.

Um ihn stehen die Glieder seiner Familie — vollzählig, keiner fehlt. Ihm gegenüber sitzen der Superintendent und Schulinspektor L., der Regierungs-Schulrath v. F. und ein Abgeordneter des Raths zu T., der Stadtrath R. Daneben sehen wir auf seine Collegen, freilich keiner mehr von Anno 1791 und zwei nur von Anno 1816. Rechts füllt die Schuljugend und links dann ein großer Theil seiner Gemeinde den Saal. — Das vor mehren Jahren bedeutend erweiterte Schulzimmer kann die Zahl der Gäste nicht fassen, alle Fenster sind geöffnet und draußen noch lauscht eine große Menge der drinnen gesprochenen Worte. Wieder, wie vor 25 Jahren, wieder ein Accord auf dem Positiv (es ist noch das alte) und wieder ertönt aus Aller Munde: „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehre ꝛc." Darnach begrüßt der Pfarrer von B—dorf die Anwesenden in herzlicher Ansprache, überreicht dem Jubelgreise eine Prachtbibel und bespricht die Worte der Schrift: Luc. 2, 52: Er nahm zu an Alter, an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. — Hierauf schmückt der Regierungsrath im Namen des Königs und des Vaterlandes den Jubelgreis mit dem Allgemeinen Ehrenzeichen. Der Stadtrath überreicht ihm ein Geschenk des Raths von 100 Thalern. Endlich spricht der Superintendent L. noch über den Spruch Ps. 37, 5 mit ergreifender Anwendung auf das heutige Fest und überreicht dann im Namen der Kirchengemeine „Dem alten Cantor" einen trefflich gearbeiteten Pokal. Das Dankgebet des Jubelgreises und ein Gesang schließen die Festfeier.

Nun drängen sich die übrigen Alle, Familie, Collegenschaft, Gemeine und Jugend heran mit Wünschen und Gaben, so daß das erschütterte Greisenpaar genöthigt ist, sich zurückzuziehen, um in stiller Einsamkeit sich zu erholen, während der Sohn, jetzt Pastor Primarius in M., und der Schwiegersohn, jetzt Regierungsrath in D. und deren Frauen die Leitung der Bewirthung übernehmen.

———

Da sitzen sie nun einsam mit einander und sich erholend von der süßen Bürde der Freude, Arm in Arm; Keines von Beiden vermag zu sprechen.

Wir sind ihnen gefolgt, um uns über der alten Freunde Thun, Denken und Treiben während der letzten 25 Jahre Licht zu verschaffen. — Siehe da, ein köstlicher Fund! Da hat der Alte gestern Abend selbst so einen kleinen Ueberblick uns aufgeschrieben. Hier ist er:

„So stehe ich denn am Vorabende meines 50jährigen Amts-Jubiläi. — Fast alle Freunde von 1791, fast Alle, die ich damals hier fand, sind begraben und vor mir eingegangen zur ewigen Ruhe. — Die ganze Gemeine ist zweimal eine andere geworden, fast Alles meine Schüler. Kein Haus ist, wo ich nicht schon Begräbnissen, Hochzeiten und Kindtaufen beigewohnt habe. Ich allein und mein liebes Weib, meine gute herzige Alte, wir sind noch immer dieselben. Wir haben keinen Verlust zu beklagen, als den unserer guten Aeltern — Gott habe sie selig! — und das ist lange her.“

„Nur Glück und Freude hat seitdem der Herr auf meinen Weg mir gesendet und auch kleine Bekümmernisse in Freuden gewandelt: Meine Kinder sind glücklich und meine Enkel lieben mich und, wenn ich nicht irre, wird mich Julius' älteste Tochter (die an den Kaufmann B. verheirathete) Emilie, das Ebenbild ihrer Großmutter von Ehemals, nächstens zum Urgroßvater machen.“ —

„Meine alten Augen, ja mit denen will es manchmal nicht mehr so recht fort; doch habe ich nur meine Brille, dann gehts schon, und sonst fühle ich mich noch recht glücklich, stark und gesund, und wenn es so bleibt, so wird mir mein letzter irdischer Wunsch erfüllt werden, und ich werde noch am Tage der goldenen Hochzeit einen muntern Urenkel oder eine kleine Urenkelin küssen. Amen! Herr Gott, mein allgütiger Vater, sei tausendmal gedankt für alle Deine Gnade und Wohlthat! Amen, Amen!“ — — —

„Und über meine äußern — meine Vermögensverhältnisse, nun wieder sage ich dem Allgütigen Lob und Dank! Es steht ja recht wohl damit: Meine Einnahme hat sich bis auf 300 Thaler jährlich gesteigert, und das Ackerland durch Separationen, Dismembrationen und Gemeinheitstheilungen bis auf 10 Morgen sich vermehrt.“

„Von den tausend Thalern des seligen Herrn Majors v. W., Gott lasse ihn ruhig schlafen, den Edeln! — habe ich 1000 Gulden für mich behalten. Das Uebrige erhielten meine Kinder, jeder gleich mir 1000 Gulden, zur Aussteuer. Die lieben Kinder! Ich mußte es ihnen ordentlich aufzwingen, sie wollten es gar nicht annehmen; doch ich ließ nicht nach, mir war ja so wohl dabei; und was meine gute Alte sich gefreut hat, als sie es endlich nahmen — ich kann es gar nicht aussprechen.“

„Da habe ich auch für meine alten Tage mir einen kleinen Sparpfennig zurückgelegt, und wenn ich heute oder morgen das Amt niederlege und jungen, kräftigern Händen, z. B. so meinem Großsohne Theodor, Rosens Sohne, es übergebe, dann kann ich noch immer froh und zufrieden leben, ohne meinem Nachfolger sein Einkommen zu verkürzen.“

„Es mag Manchem auffallen, daß Theodor, der Sohn eines Regierungsrathes, Landschullehrer und Organist wird, allein immerhin mag es so sein. Es ist gut so, denn der Junge, der den größten Theil seines Lebens bei mir zugebracht hat, hat solche Neigung und Vorliebe zu dem Schulamte gefaßt, daß ihn Nichts in der Welt davon abbringen kann. Nun es ist ja auch gut so, eben weil es aus Neigung geschieht. Er wird Andern seinen Stand in Ehren bringen helfen, und da er etwas Tüchtiges gelernt hat, mit Gottes Hülfe auch ein rüstiger Arbeiter im Blumengarten des Herrn werden.“

„Ich dürfte freilich schon lange nicht mehr mich ‚plagen und placken,‘ wie es manche jüngere Herrn Lehrer zu nennen pflegen, aber ich fühle mich ohne die liebe Jugend so einsam und verlassen und will wirken, so lange es noch Tag bei mir ist, oder bis mein Wunsch, Theodorn zu meinem Nachfolger zu haben, erfüllt wird. Vielleicht morgen! Es kann ja sein, ich weiß es bis jetzt noch nicht!“ (Schluß folgt.)

Königsberger Zustände.

Die kurze Sommersaison ist vorüber; das Badeleben am Strande hört allmählich auf. Wie charakteristisch für unser Klima, für unsere Zustände ist diese kurze Idylle am Meeresgestade, dies bunte Nomadenleben in den Bauerhütten von Cranz, Neukuhren, Saffau, Rauschen; diese Aristokratie, die sich die Glacé-Handschuhe auf einige Monate auszieht, sich in die Elemente stürzt und dem Rousseau'schen Naturzustande einige Concessionen macht. Da sieht man durch die kleinen Fenstern der Baracken, die oft mit schiefem, Einsturz drohenden Gebälk dastehn, die eleganten Stadt-Toiletten der Mode-Schönheiten; an verfallenem Hofthor, neben aufgespannten Netzen und müßigem Ackergeräth, wird ein Roman der Gräfin Hahn-Hahn in Scene gesetzt, irgend ein blasirter Sohn der neuen Zeit explicirt sein Inneres einer distinguirten Dame, die den subtilen Wendungen des gewandten Verehrers mit esprit zu begegnen weiß; hinter dieser modernen Gruppe, hinter dem süßen rendez-vous kräht gemüthlich und unbekümmert um den Fortschritt der Bildung ein alter Hahn vom Düngerhaufen sein idyllisches pensum, wie Papa Voß es weiland in seiner Louise geschildert, mit Ernst, Würde und Begeisterung, die durch wohlgemessene Hexameter siegsgewiß dahinstolpert! Wie ändern sich die Zeiten! Wohin verschwunden ist die hausbackene Behäbigkeit, die sich im Lehnstuhl gemüthlich zurechtsetzt, hinter ihren vier Pfählen sich wohnlich einrichtet, und die allerkleinsten Dinge mit der allergrößten Wichtigkeit behandelt! Wohin verschwunden ist die Poesie des Schlafrocks, der Pantoffeln, des Kaffees, des ehrwürdigen Pfarrers von Grünau!

Mitten im Landleben träumt eine städtische Schönheit von Faustinen und Sibyllen, und das moderne Herz klopft in modernen Schlägen, unbefriedigt, voll unendlicher Sehnsucht, mit dem heißen Wunsch nach großen Abenteuern, nach irgend einem distinguirten Fremdling, der bedeutsam auftritt, dem man eine Vergangenheit ansieht, reich an Erlebnissen!

Das sind diese humoristischen Contraste des Strandlebens — eine echt niederländische Staffage und darauf die Gestalten der hautе-volée, mit ihrem raffinirten Treiben. Doch auch der ehrbare Bürger siedelt sich am Strand an, mit Weib und Kind, wenn seine Mittel es ihm erlauben. Und ist er mit der Zeit mitgegangen und hat sich nach Kräften geistig frei gemacht: so sehnt er sich jeden Sonntag Morgen nach der frei-evangelischen Gemeinde und Rupps erbaulichen Vorträgen; und jeden Montag Abend nach der „Städtischen Ressource" und irgend einer Debatte zwischen Wechsler und Falkson! Er nimmt sein geistiges Interesse mit in's Seebad, und diskutirt, während ihm das weitauf rauschende Meer den elementarischen Schaum um die Ohren spritzt, mit irgend einem gleichgesinnten Badegefährten über die besten Redner der Ressource, über Charakter und Talent, über die Inkonsequenz der Ausschußwahl, über die Oeffentlichkeit der Stadtverordneten, über den Bürgermeister Sperling und den Dr. Kosch! Ja, das baltische Meer hat mancherlei Menschen und Zeiten gesehn, seit es in ewig gleicher Geschäftigkeit seinen Bernstein an das Gestade wirft! Kein Phönicier im Purpurgewand sammelt die freiwillige Spende des Meeres ein; kein Preuße kniet am Gestade und fleht zu dem Donnergott Perkunos und dem finstern Pikull; kein Ordensritter pflanzt die Fahne auf, und bittet die heilige Jungfrau um gnädige Stärkung, auf daß er treu bleibe seinem Gelübde und keine Preußen-Dirne mit lockendem Blick ihn abwende von dem Wege des Heils und des gezüchtigten Fleisches — nein, hier geht jetzt der moderne Bürger spazieren, im Bewußtsein der geistigen Freiheit und der unveräußerlichen Menschenrechte, in seinem Herzen Böttchershöfchen und die Helden der improvisirten Tribüne; hier wandelt die moderne Dame, mit kühnen Emancipations-Ideen und schüchternen Emancipations-Versuchen, schwärmend für Georges Sand und die neufranzösische Liebe; hier promenirt der Gelehrte, der die Welt nach Hegel konstruirt, und die Unendlichkeit des Meeres für eine schlechte Unendlichkeit erklärt; kurz, der ganze Geist dieser neuen Zeit, in all' seiner Vertiefung und Verflachung, stellt sich hier dem Element gegenüber, und läßt sich von dem Wogenbade verjüngen.

Die Vergnügungen der Badesaison bewegen sich meistens in dem gewöhnlichen Gleis, nur mit etwas mehr Ungenirtheit, als es der bonton in der Stadt erlaubt. Manches Liebesverhältniß flüchtet an den Strand, um der medisance durch freiere, ungebundene Bewegung zu entgehn; doch die Klatschschwestern, die das Tribunal der Sitte bilden, sind die unvermeidlichen Erinnyen, die allgegenwärtig sich den Abenteurern des Herzens an die Fersen hängen. — Auf dem Corso in Kranz herrscht in verjüngtem Maßstab der Ton der Kursaal-Promenaden. Beim Schimmer der Abendröthe, bei dem Geräusch der Wogen, bei den Klängen der Musik bewegt sich hier in bunten Reihen die feine Welt, die Aristokratie und höhere Bourgeoisie, die hier und in Neukuhren ihren Wohnsitz aufschlägt. Sassau, Rauschen und das romantische Warnicken, mit seinen jäh' herunterstürzenden Abhängen und waldbewachsenen Schluchten, sind demokratischer, das Asyl des mittlern Bürgerstandes, der Gelehrsamkeit, der Literaten. Hier begegnet man den modernen Romantikern Königsbergs, langhaarigen Jünglingen, die sich in die Poesie des Meeres vertiefen. An dem dunkeln Haar, den melancholischen Zügen, die beim ersten Anblick einen wilden Ausdruck zu haben scheinen, sich aber allmählich zu einem sanften, finstern Tiefsinn mildern, erkennt man den Dichter der freien und schönen Sinnlichkeit, den Poeten des dolce farniente, Aug. Wolff; an dem feinen, offenen Gesicht, der ganzen, markigen Erscheinung seinen Freund, den stürmischen Orla-Poeten.

So ist das Strandleben eine interessante Episode unserer Königsberger Zustände. Da sieht man Königsberg im Negligée, die Männer der reinen Vernunft herumplätschernd im reinen Element; manchen orthodoxen Glaubenshelden und moralischen Wüstenprediger in freundlichem Verkehr mit den Nixen des baltischen Meeres; den hochgestellten Beamten in demokratischer Freiheit und Gleichheit neben dem dienstbeflissenen Subalternen, der sich von derselben Woge den Aktenstaub abspülen läßt, welche respektlos seinem Vorgesetzten den Kopf wäscht. Hier sieht man den eifrigsten Conservativen mit demselben Sanskulottismus am Strand umherlaufen, wie ihn der kühnste Radikale zeigt! Kurz, das Meer löscht alle Gegensätze aus, in seinen uralten, heiligen Fluthen, und breitet gleichmäßig sein versöhnendes Element über all' die wirbelnden, kämpfenden Gedanken im Gehirn der Menschen!

Von der Sommersaison und der Strand-Idylle eilen die Königsberger in die Salons und ihre Winter-Vergnügungen. Der Beamte nimmt wieder die Aktenrunzel an; der Geheimerath legt sein Gesicht in zweckdienliche Falten; der Lieutenant und der Referendar probiren die Polka; das schöne Geschlecht eilt zu den Bällen; der gesinnungstüchtige Bürger in die Ressource; das große Publikum in's Theater. Ueber diese Winter-Vergnügungen berichte ich Ihnen das nächste Mal.

Königsberg, den 11. Septbr. 1847. L. B.

Amen.

Wohl dem, der unter der Erde ruht,
Und nicht mehr Sklav' ist der Menschenbrut. X.

Reise um die Welt.

*** Nächstens werden wir nun ganz gewiß erfahren, was der Grund der **Kartoffel-Krankheit** ist. Ein Berliner Arzt, Hr. Dr. **Münter**, ist bereits mit ansehnlicher Geldunterstützung in die Gegenden gereist, wo das Uebel herrscht.

*** Der neue Berliner Polizei-Präsident, Hr. v. **Minutoli**, hat, wie die Zeitungen melden, sich bereits ein großes Verdienst durch die unnachsichtliche Strenge gegen die Jüngerinnen der Venus viatrix, d. h. gegen die wegelagernden Schönen erworben. Statistische Nachrichten sollen ergeben, daß die Berliner Sittlichkeit nicht im Zunehmen ist.

*** Die **Bologneser Bürgergarde** hat eine besondere Zierde an dem weltberühmten Namen **Rossinis** erhalten. **Rossini** ist nämlich zum Capitain ernannt und nimmt sich mit besonderem Eifer seiner Amtspflichten an.

*** Die Stadt **Ferrara**, welche durch die diplomatischen Noten, die in Bezug auf ihre Besetzung durch die Oesterreicher gewechselt worden, wieder zu bedeutungsvollem Namen gekommen, glänzte unter den Fürsten des Hauses Este als Sitz der schönen Künste und Wissenschaften während der ersten Jahrhunderte der neueren Geschichte. Ariost, Tasso, Guarini und viele andere minder weltbekannte und dennoch große Männer wirkten hier unsterblich, und man war so gewohnt, diese Stadt als den Sammelplatz des Erhabenen und Schönen zu betrachten, daß man Städte anderer Länder, wo sich mehrere hochgebildete Geister zusammen fanden und sich den schönen Künsten widmeten, gern das Ferrara jener Länder nannte, wie z. B. Weimar eine Zeit lang das deutsche Ferrara hieß. Seit Ferrara um 1600 in die Hände der Päpste gefallen, hörte es auf, ein solches Sinnbild der Kultur zu sein, und erst unter dem politisch-liberalen Papst unserer Tage sollte es seinen Namen wieder an große Ereignisse, wenn auch nicht an die friedlichen der Literatur und Kunst, knüpfen.

*** Bekanntlich hat die österreichische Regierung vor längerer Zeit schon jedem **katholischen Dissidenten** den Eintritt in ihre Staaten verboten. Dieser Erlaß hat nun thatsächlich eine Aenderung erlitten. Vor einem Jahre engagirte nämlich Hr. Pokorny die Mad. Fehringer in Hamburg. Der Kontrakt lautete auf 3000 Gulden Reuegeld, die Schauspielerin besann sich später eines andern, wollte in Hamburg bleiben und doch das Reuegeld nicht bezahlen; da wurde sie Dissenterin und schickte diese Erklärung nach Wien ab. Jetzt aber hat Hr. Pokorny durch merkwürdige Protektion die Erlaubniß erhalten, die dissentirende Priesterin Thaliens doch nach Wien kommen lassen zu dürfen.

*** Der **Sultan** in Konstantinopel läßt gegenwärtig die jetzige **Hofmoschee**, ehemalige **Sophienkirche**, die älteste der christlichen Kirchen, vollständig ausbessern, wozu freilich mehrere Jahre erforderlich sein werden. Der Architekt Fossati hat damit begonnen, den Kalküberwurf, mit welchem die Mahomedaner die herrlichen Mosaiken und Gemälde verdeckt hatten, abzukratzen. Die zum Vorschein gekommenen Bilder sind einstweilen wieder bedeckt worden, aber die Mosaiken bleiben offen und sollen auf Befehl des Sultans, welcher sie bereits selbst in Augenschein genommen, restaurirt werden.

*** Der **Sultan**, des außerordentlichen Aufwands an **Diamanten** für die Nischane der Beamten müde, läßt ankündigen, daß künftig nur noch die erste Rangklasse mit Diamanten verliehen werde, daß aber auch die übrigen Rangklassen ihre Nischane sich für ihr eigenes Geld mit Diamanten verzieren lassen können.

*** Am 15. August kam ein Personal von 150 **Deutschen und Franzosen**, zum Theil mit ihren Familien, auf der Reise von Wien nach Konstantinopel durch Braila. Die große Gesellschaft ist auf ein Jahr engagirt, um in Erike, in Kleinasien, die von Hrn. Nigré in Wien für türkische Rechnung **übernommene Seidenfabrik** zu begründen. — Wie mag sich die Königsberger Seidenzucht befinden?

*** Anfangs vorigen Monats wurde in **Philadelphia** ein **deutsch-amerikanisches Nationalfest** gefeiert. Es hatten sich an 7000 Deutsche in dem mit den Statuen Hermanns und Washingtons geschmückten Wäldchen eingefunden, und feierten theils in deutschen Chören ihr Mutterland, theils in amerikanischen Nationalgesängen ihr neues Vaterland. Schade, daß durch mehrere Aufwiegler das Fest gegen Abend gestört wurde, da deutsche Treue sich mit amerikanischer Freiheit so schön vereinigt hatte.

*** Bei der Aufräumung eines Schutthaufens im innern Hafen des **alten Karthago**, um Steinplatten für die Quais der Goeletta in Tunis zu gewinnen, fanden die Arbeiter eine kolossale Marmorbüste der **Juno**, so schön erhalten, als wäre sie eben erst gehauen worden.

*** In **Oberweier** am Eichelberg (Oberamts Rastadt) ist ein merkwürdiges Beispiel von der Fruchtbarkeit dieses Jahres zu sehen. An der Scheuer des Landmanns Ignaz Jung befindet sich nämlich ein Rebstock, welcher sich beinahe um das ganze Gebäude gezogen hat und dicht mit Trauben bedeckt ist. Auf Veranlassung des dortigen Pfarrers Weber, der ein thätiges Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins ist, wurden die Trauben gezählt, und es stellte sich heraus, daß der einzige Rebstock nicht weniger als 2768 Trauben hervorgebracht hat. Diese außerordentliche Fruchtbarkeit ist um so bemerkenswerther, als der Stock vor einigen Jahren erfroren war und noch ganz jung ist.

*** Aus Hochgiersdorf bei Schweidnitz wird über das Ernte-Ergebniß des amerikanischen **Riesenstauden-Korns** Folgendes berichtet: Wagners Söhne aus Ditmansdorf ließen sich von dem Dominio Kiczin im vorigen Jahre einen Scheffel von diesem Roggen kommen; davon wurden 6 Metzen in Hochgiersdorf acquirirt, und diese Mitte September auf circa $\frac{3}{4}$ Morgen gewöhnlich gedüngten Kornbodens gesäet und mit einer siebenschaarigen Maschine untergebracht. Am 9. August d. J. wurden von diesen 6 Metzen 4 Schock 28 Gebund ohne Nachreche geerntet und 15 **preuß. Scheffel** ausgedroschen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 112.



Am 18. September 1847.

Inserate werden à 1⅓ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen Die

Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten der in unserm Verlage erscheinenden Zeitschriften.

Da die Königl. Post-Anstalten nur dann Bestellungen auf Zeitschriften machen dürfen, wenn das Abonnement wirklich erneuert worden ist, so erlauben wir uns beim Herannahen des letzten Quartals an gefällige Entrichtung des Abonnementsbetrages für das letzte Quartal zu erinnern. — Das „**Dampfboot**" kostet 22½ *Sgr.* pro Quartal, für Hiesige der ganze Jahrgang 2 *Rℓ.* 10 *Sgr.* — Die „**Allgemeine politische (Danziger) Zeitung für die Provinz Preußen**" kostet pro Quartal für Auswärtige 1 *Rℓ.* 11 *Sgr.* 3 *Pfg.*, für Hiesige 1 *Rℓ.* 6 *Sgr.*, der ganze Jahrgang für Hiesige 4 *Rℓ.* — Die „**Landwirthschaftliche Zeitung für die Provinzen Preußen, Pommern und Posen**" kostet 22½ *Sgr.* pro Quartal. — Die „**Gewerbe-Börse**" kostet 7½ *Sgr.* pro Quartal. — Sämmtliche Blätter werden stets am Tage des Erscheinens zur Post gegeben und aller Orten **franco** geliefert. — Den hiesigen resp. Abonnenten werden die Abonnements-Karten vor dem 1. Oktober zugeschickt werden. — An die resp. auswärtigen Besteller richten wir die Bitte: ihre Bestellungen möglichst bald bei dem Postamte ihres Wohnortes zu machen, da spät bestellte Exemplare oft nicht mehr vollständig geliefert werden können.

Gerhardsche Buchhandlung.

Die Stadtverordneten-Wahlen.

I.

Die Stadtverordneten-Wahlen nahen heran. An die neuen Hoffnungen, die man von ihnen hegt, knüpft sich unwillkürlich die Frage, sind frühere Erwartungen erfüllt oder getäuscht, sind im vergangenen Jahre vielbesprochene Mißstände in der städtischen Verwaltung abgeschafft, wesentliche Verbesserungen eingeführt worden, oder ist im Wesentlichen alles beim Alten geblieben. Nun — wir verkennen es nicht — es ist manches Gute von den Stadtverordneten angestrebt und erreicht worden. Wir denken unter Anderem der Thätigkeit zur Nothzeit, der Entscheidung für Oeffentlichkeit, der in nahe Aussicht gestellten zweckmäßigen Vertheilung der Communalsteuer*) u. s. w. Wir bezweifeln auch keinesweges, daß einzelne, sogar recht viele der Stadtverordneten die Fähigkeit und den Willen hatten, an der gründlichen Heilung anderer Uebel und alter Schäden zu arbeiten; wenn man aber heute früge, ob der Geist, welcher die ganze Versammlung belebte und die Thätigkeit, welche sie entwickelte, den Erwartungen entsprochen, welche die Bürgerschaft — versteht sich daß wir vom intelligenten Theil derselben reden — zu hegen berechtigt war, wenn man heute früge, ob die Zweige der Verwaltung, die vor einem Jahre dürr und welk erschienen, jetzt in dem frischen Grün des Lebens und der Hoffnung prangen — dann vermögen wir in der That nicht, diese Frage mit einem vollen und freudigen „Ja" zu beantworten. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten ist als Grund der Verwerfung der Selbsteinschätzung angeführt worden, daß man jetzt noch nicht der Bürgerschaft eine hiezu erforderliche Stärke des Bürgersinnes zutrauen könne. Ein schwerer Vorwurf, und doppelt schwer, weil er von den Vertretern der Bürgerschaft selbst ausgesprochen wurde und somit die Gewißheit Raum gewinnt, daß er kein ungerechter ist! Aber wie, haben denn die Stadtverordneten bis jetzt immer selbst den Bürgersinn gezeigt, den sie von uns erwarten, haben sie denn ihren persönlichen Vortheil dem allgemeinen Besten, ihre Neigungen und Abneigungen der Gerechtigkeit und dem öffentlichen Wohl immer weichen lassen? Haben sie, daß wir nur eins erwähnen, bei der jüngsten Wahl darauf und darauf allein Bedacht genommen, daß dem Magistrat, dessen Arbeitslast leider auf wenigen Schultern liegt, tüchtige Arbeitskräfte zugeführt würden, oder sind weiße und schwarze Kugeln zu meist nur nach der persönlichen Neigung zum Candidaten, nach dem Alter und dem Ansehen seiner Familie 2c. gegeben worden? Wir klagen die Stadtverordneten nicht an, aber wir bedauern, auch nicht die Ueberzeugung zu haben, daß der Bürgersinn unter ihnen zu einer unbeugsamen Macht erstarkt sei. — — Ein Drittel der jetzigen

*) Ueber diesen Gegenstand werden wir in einer der nächsten Nummern berichten. D. R.

Stadtverordneten scheidet aus — wen soll man wählen? Der allgemeine Character unserer Zeit, die Verhältnisse unserer Stadt insbesondere stellen große Anforderungen an die Vertreter der Bürgerschaft. Möge man das erwägen, möge man mit seinem Gewissen wählen. Vor Allem werden die Wähler fragen müssen: hat der Wahl-Candidat auch ein Herz für die Bürgerschaft, ein Herz für das Wohl seiner bemittelten und seiner allerärmsten Mitbürger? Ein durchbildeter und scharfer Verstand wird allerdings leicht vorhandene Uebelstände erkennen und Besserungen vorschlagen können, aber zur Beharrlichkeit in der Ausführung, zu jener uneigennützigen, und rastlosen Thätigkeit für das allgemeine Beste, wie sie allein segensreiche Früchte tragen kann, reicht er allein nicht aus, hiezu bedarf es inniger und lebendiger Theilnahme an dem Wohl und Wehe unserer Brüder, einer starken durch fremde Einflüsse ungeschwächten Willenskraft, eines weder durch fruchtlose Arbeiten noch durch persönliche Nachtheile ungebeugten Muthes — kurz Alles dessen, was wir in den einen Ausdruck „ein Herz für das Volk" zusammenfassen möchten. Man hat sagen hören, die bevorstehende Oeffentlichkeit mache es nöthig, daß man auch auf die Redefähigkeit der zu Wählenden Rücksicht nehme. Schön, wenn die Beredtsamkeit zu den übrigen Vorzügen der Candidaten kommt, aber maßgebend und entscheidend kann diese Rücksicht nicht sein. Es ist ein altes und wahres Wort „das Herz macht den Redner". Die öffentlichen Sitzungen der Stadtverordneten sollen nach der Absicht des Königl. Gesetzgebers auch nicht der Schauplatz glänzender Reden, sondern das Feld tüchtiger Thaten sein, und zu diesen Thaten werden sich oft auch die schmucklosen Worte schlichter Männer zählen können, wenn sie nur das Herz auf dem rechten Fleck haben. — Es stehen schwere Gewitterwolken an dem politischen Himmel Europas. Wir können nicht wissen, wann und wo sie sich entladen werden, wir müssen die letzte Lösung der großen Fragen vertrauungsvoll dem Lenker der Wolken und Herzen, dem Regierer der Völker und Könige überlassen, aber wir müssen uns auch an die Worte eines großen Staatsweisen — mögen sie von den Wählern nicht unbeherzigt bleiben — erinnern: Der ist ein schlechter Bürger, der in bedenklichen Zeitläuften nicht denkt und thut, als ob das Heil des Ganzen von ihm allein abhinge.

Zur Geschichte der Westerplate.

(Schluß.) Bei diesem ungezwungenen Genuß der Bäder ging es doch oft gar zu zwanglos und man konnte wohl sagen, zuweilen sogar zügellos zu, daher beschloß die Regierung, auf der Westerplate ein förmliches Seebad anzulegen und unter polizeiliche Aufsicht zu stellen. Sie beauftragte die Hafen-Inspection, einen Mann zu ermitteln, der ein solches anlegen wollte, und diese fand einen solchen in der Person des Schiffszimmergesellen Krüger, eines wohlhabenden, schlichten aber rechtlichen Mannes. — Dieser erhielt die Conzession, und es ward ihm mitten in dem Lustwäldchen eine Stelle angewiesen, wo er 1837, also vor 10 Jahren, zuerst den Salon aber nur von Holz erbaute, indem die Fortification die Errichtung eines solidern Gebäudes und auch nicht einmal die Anlage einer Feuerung in demselben dulden wollte. Krüger mußte daher in dem Aufseher-Hause wohnen und jede Portion Kaffee und jedes Glas Punsch ward von dort nach dem Salon gebracht. Jedes Jahr verschönerte Krüger sein Etablissement; er befuhr die sandigen Wege mit Lehm und Kies und legte Alleen und schattige Gänge an, selbst eine Bärengrube fehlte nicht, in welcher ein Petz zum Vergnügen der Jugend hausete, kletterte und brummte und eine Zeit lang hatte er Rehe und Hasen in einem eigenen Zwinger. Endlich bekam er die Erlaubniß, die Wohnung beim Salon zu erbauen. Die Feuerung ist dort im Souterrain, welche ganz zum Blockhaus eingerichtet ist und hiezu, nachdem das oberste Geschoß abgetragen worden, in Kriegszeiten benutzt werden kann. Damit es im Fall sich der Feind darin festsetzen sollte, von den Schanzen aus eingeschossen werden könne, ist die Mauer nach der Seite derselben hin nur einen Stein dick, nach der Seeseite zu aber drei Fuß dick und mit Schießscharten versehen. Die Stille und Einsamkeit des Winters benutzte Krüger dazu, um immer neue Verbesserungen und Verschönerungen vorzubereiten, die im nächsten Frühjahr in das Leben traten. So hat er alle Säulen vor den Kolonaden mit eigenen Händen gedrechselt. Wie hübsch und besonders wie gemüthlich jetzt der Platz vor und neben dem Salon, welcher letzere durch die Umzäunung sehr gewonnen hat, ist, wird jeder Besucher desselben fühlen und zu loben ist es, wie Krüger die Wege und Gänge in dem Lustwäldchen rein und sauber erhält. Nirgends findet man sich so behaglich, als auf der Westerplate, niemals ist es dort windig und niemals zu heiß. Die Ruhe und Stille des Platzes scheint auch seinen Einfluß auf dessen Besucher auszuüben, denn niemals hört man dort wilden Lärm, wenn auch deren Zahl noch so groß ist. — Nach dem Durchbruch der Weichsel ward der Strand an der Westerplate nach und nach sehr flach, und man mußte weit in die See gehen, um die gehörige Tiefe zum Baden zu erlangen, aber ganz neuerdings ist der Strand etwas minder seicht und es scheint nach allen Beobachtungen, als ob er sich wieder etwas vertiefen wolle. Möge diese Hoffnung in Erfüllung gehen, und die freundliche Westerplate recht viele Anhänger finden.

Die friedliche stille Westerplate hätte beinahe einmal einen Krieg zwischen Danzig und dem Kloster Oliva entzündet. Nach den alten Privilegien der Pommerschen Herzoge gehörte dem Kloster das ganze linke Ufer der Weichsel bis zum Ausfluß derselben. Der Abt nahm also auch die neu entstandene Westerplate in Anspruch und wie es scheint mit Recht. Die Danziger dagegen behaupteten, daß sie neu entstandenes Land sei, welches sie mit vielen Kosten befestigt und geschützt hätten und

daß also die Westerplate und das Ufer zu beiden Seiten des neuen Fahrwassers ihr Land sei. Die Schiffer schmuggelten von dort Waaren ohne den Zoll zu bezahlen nach Danzig hinein, weshalb die Danziger eine Reihe Schildwachen längst des Hafens aufstellten, um diese Schmuggelei zu hindern. Das Kloster hatte gegen das Verfahren des Magistrats oftmals fruchtlos protestirt. Im Jahre 1724 erschienen aber 4 Patres im vollen Ornat, nebst zwei Waldwärtern und einigen Bauern und warfen alle Schilderhäuser, sogar eins mit dem darin stehenden Soldaten, der es behaupten wollte und alle zur Befestigung der Ufer angefahrenen Faschinen in das Wasser. Der Commandant von Weichselmünde schickte einen heldenmüthigen Lieutenant mit zehn Mann hinaus, um den Unfug zu steuern, aber er zog sich zurück, als die muthigen Patres mit offener Brust ihm entgegen traten und ihn aufforderten, zu schießen, indem sie willig für die Rechte ihres Klosters sterben wollten, ihn aber für die Folgen verantwortlich machten. Nach der Aussage der Zeugen haben die Waldwärter und Bauern sich dabei sehr leidend verhalten, die Patres hingegen haben Schilderhäuser, Schildwachen und Faschinen in den Hafen-Canal geworfen. Hierauf entstand zwischen der Stadt und dem Kloster ein Prozeß über die Westerplate, welcher in Warschau geführt ward und 17 Jahre dauerte, endlich aber durch einen Vergleich beendet ward. Kr.

Bei Gelegenheit des vorstehenden Artikels, in dem mit Recht die Anlagen nnd Wege der Westerplate gerühmt wurden, mögen auch ein paar Worte über das **Weichselmünder Bad** gesagt sein, und einige Wünsche und Hoffnungen für die nächste Saison laut werden. Dieses Bad ist bekanntlich in den letzten Jahren mehr in Aufnahme gekommen, weil der Strand vorzugsweise zum Baden geeignet erscheint, und überdies ist es das der Stadt nächst gelegene Seebad. Aber kaum sollte man glauben, daß Danzig für **Holz** einer der Hauptmärkte Europas ist, so spärlich sind die Bretter auf Weichselmünde zugemessen. Nicht allein, daß die meisten Buden nicht viel geräumiger und bequemer als eine Hundehütte sind, auch auf dem Wege dahin sind nicht einmal alle sandigen Stellen des Weges mit Brettern belegt, und diese oft so schmal und schief, daß eine wahre Seiltänzer-Geschicklichkeit dazu gehört, auf diesem Holzwege das Gleichgewicht zu behalten. Wie mancher Debütant auf diesen **Brettern, die den Weg bedeuten**, hat schon nach einigen Schritten Fiasko gemacht! — Der freundliche Pächter wird im eigenen Interesse und in dem seiner Badegäste für nächstes Jahr gewiß obige Wünsche berücksichtigen, es handelt sich ja nur um ein Kleines, um das letzte, bescheidene menschliche Bedürfniß, was auch dem Bettler nicht versagt wird — um ein **paar Bretter**! — J. R.

Zu der bevorstehenden Stadtverordneten-Wahl.

Nachdem die städtischen Behörden darin übereingekommen sind, dem Publikum den Zutritt zu den Stadtverordneten-Sitzungen auf eine liberale und daher dankenswerthe Weise zu gestatten, scheint es eine Nothwendigkeit zu sein, den Stadtverordneten-Wahlen eine noch größere Aufmerksamkeit und Sorgfalt als bisher zu widmen. Am 22., 23. und 24. d. M. sollen zum Ersatz des jährlich ausscheidenden dritten Theiles der Versammlung wieder zwanzig Stadtverordnete aus der Bürgerschaft gewählt werden, und die Wähler haben sich, in Folge der zu diesem Zwecke von dem Wohllöblichen Magistrat erhaltenen besonderen Einladung, auch schon nach geeigneten Kandidaten zu dem immer wichtiger werdenden Amte eines Stadtverordneten in den betreffenden Wahlbezirken umgesehen. Dabei hat sich herausgestellt, daß unter den gegenwärtig fungirenden städtischen Vertretern nur Vier sich befinden, die nicht mit Grundbesitz angesessen ist, die anderen sechsundfünfzig Stadtverordneten dagegen alle Hauseigenthümer sind. Viele Bürger sind der Meinung, ein solches Ergebniß sei nicht geeignet, denjenigen Theil der Bürgerschaft, welcher nicht mit Grundeigenthum versehen, hinsichtlich der Vertretung mit Zufriedenheit zu erfüllen; viele Bürger, die nicht Hauseigenthümer sind, glauben sogar, man beobachte Seitens der leitenden Behörde diejenige Rücksicht gegen sie nicht, auf die sie gesetzlichen Anspruch haben, die Hauseigenthümer würden noch über die verordnungsmäßige Anzahl hinaus bevorzugt und sie zurückgesetzt. Ob diese Annahme eine richtige sei, dürfte wohl zu bezweifeln sein; jedoch scheint in solchen Vorgängen hinreichende Veranlassung zu liegen, um auf die wahre Lage der Sache etwas weiter einzugehen.

§. 85. der Städteordnung lautet wie folgt: „Von den in jedem Bezirke zu wählenden Stadtverordneten und Stellvertretern müssen wenigstens zwei Drittel mit Häusern in der Stadt angesessen sein."

Die Deklaration zu diesem §. besagt wörtlich: „Es liegt ganz deutlich in den Bestimmungen der Städteordnung, daß wenigstens $\frac{2}{3}$ der Stadtverordneten **Hausbesitzer** sein müssen, und eine etwanige **Ueberzahl** dieser bei den Stellvertretern, in sofern nicht $\frac{2}{3}$ derselben Hausbesitzer sind, angerechnet werden kann. Umgekehrt aber darf keine Ausgleichung stattfinden. — Der §. 99 und der Zusatz von §. 117 läßt keinen Zweifel, was die Festsetzungen der §. 85 und 100 hierunter beabsichtigen."

Hiernach dürfte das bei den Ersatz-Wahlen zu beobachtende Princip folgendes sein: Wenn $\frac{2}{3}$ der 60 Stadtordneten Hausbesitzer und $\frac{1}{3}$ nicht Hausbesitzer sind, so müssen in den Platz ausgeschiedener Hausbesitzer auch wieder mit Häusern angesessene Bürger eingewählt werden, weil sonst nicht zwei Drittel der Stadtverordneten aus Hausbesitzern bestehen würden. Daraus folgt von

selbst, daß, wenn 20 Stadtverordnete ausscheiden und die noch verbleibenden 40 Stadtverordneten alle Hausbesitzer sind, es dann nicht erforderlich ist, daß die neu einzuwählenden 20 Stadtverordneten auch noch Hausbesitzer sein müssen. — Ist diese Ansicht richtig, dann würde man von mehren Seiten, wie es scheint, darin Recht haben, daß in der bisherigen Anordnung der Ersatz-Wahlen solche Bestimmungen vorgekommen, die sich mit dem Wort und Sinn der Städteordnung und deren Deklarationen nicht füglich vereinbaren lassen.

Zum Beweise dieser Behauptungen wird Folgendes angeführt: Gegenwärtig scheiden 20 Stadtverordnete aus, es bleiben 40 zurück, von denen schon 36 Hauseigenthümer sind. Es würde demnach der gesetzlichen Vorschrift genügt, wenn unter den 20 zu wählenden Stadtverordneten vier Hauseigenthümer sich befänden. Trotzdem aber heißt es in der den Wählern des 1., 2. und 8. und dem Vernehmen nach auch der übrigen Bezirke zugegangenen besondern Einladung des Wohll. Magistrats ausdrücklich: es müssen die zu wählenden Stadtverordneten Hauseigenthümer sein. In den namhaft gemachten Bezirken sind sechs Stadtverordnete zu wählen, von denen doch mindestens einer nicht Hauseigenthümer sein dürfte. Viele Bürger erkennen hierin und wohl nicht mit Unrecht, eine ungesetzliche Beschränkung der Wahlfreiheit und ersuchen den Wohllöbl. Magistrat daher um eine gefällige Veröffentlichung des von ihm bei diesen Maßnahmen befolgten Princips, resp. um Zurücknahme der vielleicht irrthümlich eingeführten Beschränkung. Auf den Wunsch vieler meiner geehrten Mitbürger habe ich das Vorstehende der Oeffentlichkeit übergeben. G. W. Klose.

Marktbericht vom 13. bis 17. September.

Der Börsenmarkt beschränkt sich jetzt ganz allein nur aufs Consumo, und findet man nichts zum Verkauf ausgestellt. Die Zufuhr vom Lande ist in dieser Woche sehr geringe gewesen, da die Landleute mit den Saaten beschäftigt sind, weshalb auch die Preise von Roggen etwas angezogen haben, jedoch werden wir nun bald stärkeren Zufuhren entgegen sehen können und dann möchten sich diese Preise wohl nicht halten und wieder herunter gehen. —

Zum Verkauf wurden in dieser Woche gestellt Weizen 6½ L., Roggen 5⅓ L., 7 L. Gerste, 1½ L. Erbsen, davon verkauft zu folgenden Preisen Weizen 6½ L., Roggen 5⅓ L., Gerste 6 L., Erbsen 1½ L. zu folgenden Preisen: Weizen 6½ L. 127 — 29pf. a fl. (?), Roggen 1⅚ L. 121pf. a fl. 302½, 3½ L. 121 — 23pf. a fl. 300, Gerste 3 L. 104pf. a fl. (?), Erbsen 1½ L. a fl 320.

An der Bahn wurde gezahlt: Weizen 70 a 80 sgr., Roggen 45 a 54 sgr., Erbsen 48 a 54 sgr., Gerste 36 a 42 sgr., Hafer 25—28 sgr. pr. Schfl. Spiritus 27 Thlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der Gerhardschen Buchhandlung in Danzig